Gedanken zum "Jahr des Behinderten(sportes)"

Autor(en): **Meier, Marcel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen**

Band (Jahr): **38 (1981)**

Heft 4

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-993793

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

4

JUGEND UND SPORT

38. Jahrgang
April 1981

Fachzeitschrift für Leibesübungen
der Eidgenössischen Turn- und
Sportschule
Magglingen (Schweiz)

Gedanken zum «Jahr des Behinderten(sportes)»

Marcel Meier

Wie ungleich darf man sein?

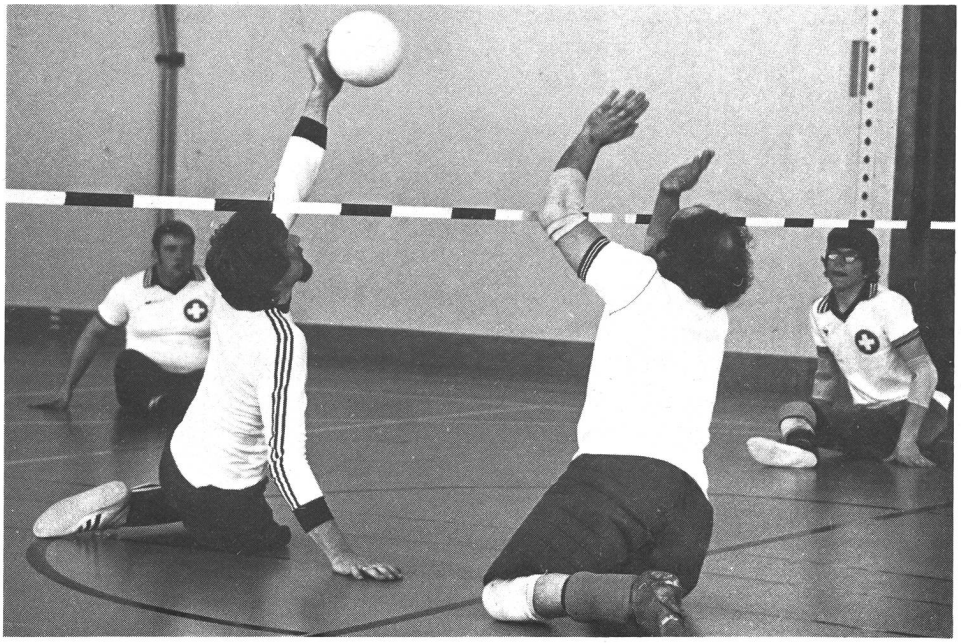
«In den Julitagen des letzten Jahres ging eine Nachricht über das französische Radio, wonach eine Gruppe behinderter Kinder auf Druck der anwesenden Badegäste aus einer öffentlichen Badeanstalt in Marseille gewiesen wurde. Weil das Meerwasser zu kalt war, hatte der Leiter die Kinder dorthin geführt, damit sie trotzdem zu ihrem Bad kommen sollten. Sie sollten nicht. Als die Kinder ins Wasser steigen wollten, versammelten sich etwa vierhundert Personen um den Bademeister und drangen auf ihn ein, bis er schliesslich dem Druck der Menge nachgab und den Leiter anwies, sofort mit den Kindern die Badeanstalt zu verlassen. Die Gründe dafür? «Es sind», wie Marta Ramstein im «Nebelspalter» bemerkte, «immer die gleichen: Die Andersartigkeit stört die ‹Normalen› ; wir wollen unter uns sein, wer anders ist, muss eben anderswo untergebracht werden, er ist nicht gemacht für unser Leben, das die Erholung ebenso reibungslos und effizient betreibt wie die Arbeit. Minderheiten», so stellt Marta Ramstein abschliessend fest, «anerkennen wir zwar auf dem Papier, aber weniger gern in der Wirklichkeit.»

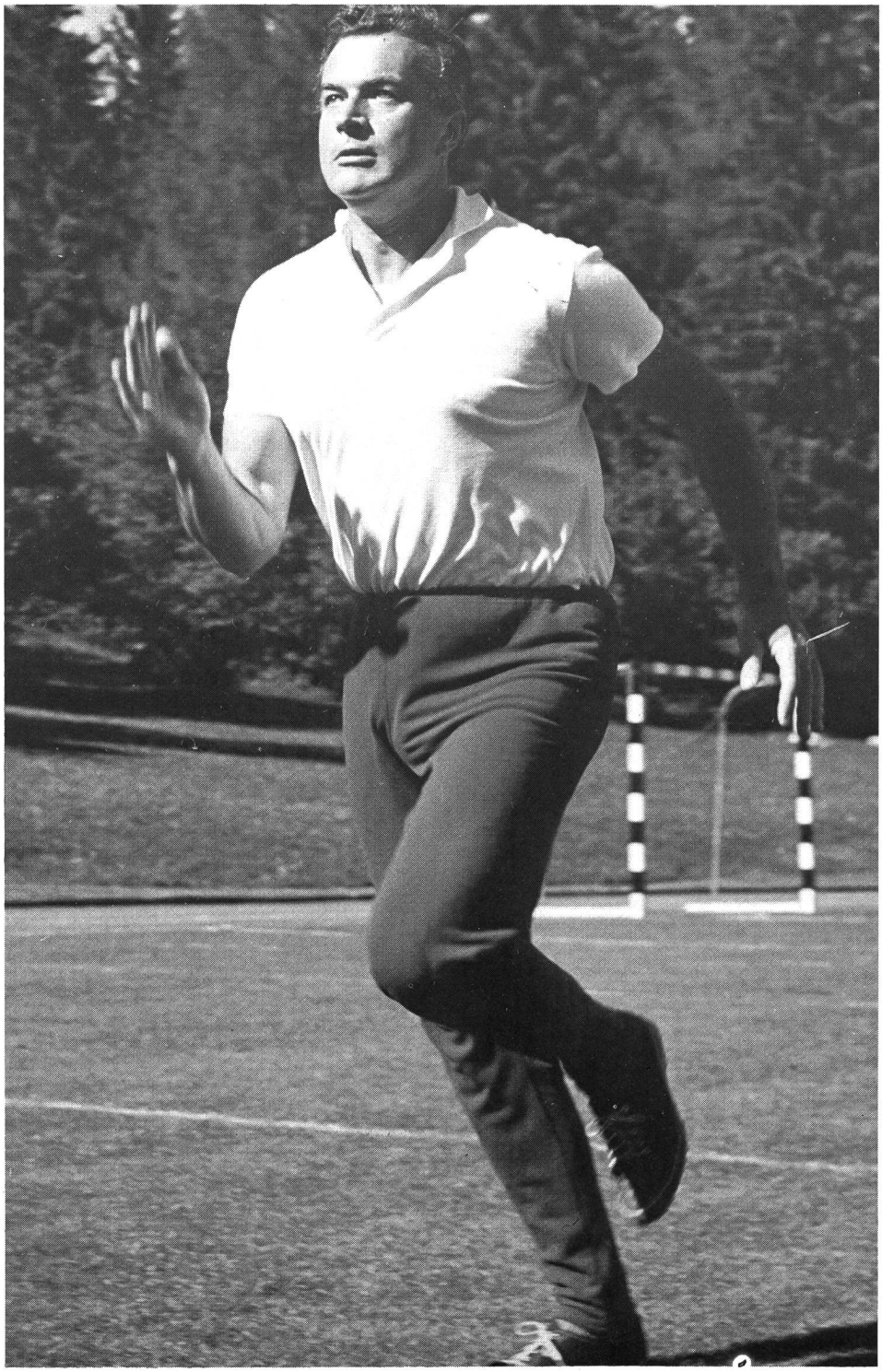
Wie die Erfahrung zeigt, ist diese Begebenheit leider kein Einzelfall. Solche und ähnliche Vorkommnisse tragen sich auch in unserem Lande zu, das ja so stolz auf seine humanitären Errungenschaften und Einrichtungen ist.

Vor allem im «Jahr der Behinderten» der UNO besteht die Gefahr, dass schönen Worten und feierlichen Appellen keine Taten folgen. Zu oft wird mit pathetischen Worten lediglich versucht, Versäumnisse, Einfallslosigkeit und persönliche Unsicherheiten zu übertünchen, das eigene Gewissen zu beschwichtigen; dabei gäbe es auf dem Gebiet der ganzheitlichen Rehabilitation noch enorm viel Konkretes zu tun. Wohl hat man im Bereich der medizinischen und beruflichen Wiedereingliederung zum Teil erstaunliche Fortschritte erzielt; bei der sozialen hingegen liegt noch manches im argen, wie das Beispiel aus Marseille stellvertretend für viele andere drastisch beweist. Es ist schon so: Viele Behinderte werden bei uns auch heute noch nur am Rande der Gesellschaft akzeptiert, so lange sie unsere eigenen Kreise nicht stören. Persönlich möchte man möglichst nichts mit ihnen zu tun haben. Laut einer Umfrage in unserem Land sind es fünfzig Prozent, die so denken! Dies teils aus Hilflosigkeit, teils aus Abscheu, besonders dann, wenn dabei unser ästhetisches Empfinden gestört wird, wie zum Beispiel bei grimassierenden oder geifernden Hirngeschädigten oder bei Geburtsgebrechlichen mit schockierenden Missbildungen. Viele dieser Behinderten bleiben daher, aus Angst vor neugierigen oder sich abwendenden Blicken, zu Hause in ihren vier schützenden Wänden; daher gibt es immer noch Eltern, die ihr blind geborenes, verkrüppeltes oder geistig behindertes Kind aus Scham vor der Öffentlichkeit verstecken, so dass diese in ihrer Abkapselung verängstigt, unbeholfen und kontaktscheu bleiben.

Hier hat nun *der Sport eine sinnvolle und echte Aufgabe zu erfüllen.* In Spiel und Sport, beim Üben von Bewegungsabläufen erringen die Behinderten Vertrauen zu ihrem eigenen Körper; sie lernen mit ihm umzugehen, erhöhen ihre körperliche Beweglichkeit sowie die Geschicklichkeit im Umgang mit Bällen und Geräten. Bewegungserziehung zum Beispiel im Spiel trägt viel zum Ausgleich bei, fördert den Entwicklungsprozess und schafft vor allem Freude und eine positive Lebenseinstellung.

Die ganzheitliche Rehabilitation strebt für die Behinderten eine möglichst umfassende *Chancenausweitung* an, da Chancengleichheit nur in den allerwenigsten Fällen möglich ist. Bis aber ein schwerverunfallter Mensch soweit ist, seinen bleibenden Körperschaden zu akzeptieren, vergeht viel Zeit, es ist ein langwieriger, mühsamer Prozess. Dass hier wiederum der Sport eine wesentliche Hilfe sein kann, zeigt die Geschichte eines Mädchens, das auf einer Schulreise auf die Bahngeleise fiel und beide Beine verlor. Als Doppeloberschenkel-Amputierte schien ihr das Leben nicht mehr lebenswert, es schien ihr ohne Sinn. Einige Male wollte sie Schluss machen. Einige Jahre «vegetierte» sie trübsinnig zu Hause in den vier Wänden ihres kleinen Zimmers dahin. Mit niemandem wollte sie sprechen, niemanden empfangen. Ihre Eltern waren am verzweifeln. Ein Sportleiter versuchte immer wieder, mit dem Mädchen in Kontakt zu kommen, wurde aber stets abgewiesen. Nach rund zwei Jahren kam dann endlich doch ein erstes Gespräch zustande und nach weiteren Wochen war die damals 18jährige bereit, mit ihm ins Schwimmbad zu fahren, allerdings unter der Bedingung, dass sich sonst niemand auf der Anlage befinde. Als er dann das Mädchen ins Wasser trug, tauchte sie zunächst wegen Kopflastigkeit unter, da ja das Gewicht der Beine fehl-





Lauf eines Vollblinden

te. Bald aber entdeckte sie eine neue Wasserlage, begann mit den Armen zu kraulen und mit den Stümpfen rhythmisch zu schlagen – sie konnte schwimmen! Der Leiter erzählte mir später einmal, er vergesse nie, was sich auf dem traurig-verhärmten Gesicht in wenigen Augenblicken abgespielt habe. Vom ersten Erkennen und Aufleuchten bis zum Strahlen – es sei wie ein Sonnenaufgang gewesen. Die amputierte Schwimmerin entdeckte, dass sie sich im Element Wasser fast ebenso gewandt und schnell bewegen konnte, wie vor dem Schicksalsschlag. Der Bann war gebrochen, sie war an diesem Nachmittag kaum mehr aus dem Wasser zu bringen und sie wollte wieder kommen, selbst wenn das Bad voller Menschen war.

Einige Jahre danach lernte ich die junge Frau kennen. Dreimal wöchentlich besuchte sie die Übungsstunden der Behindertensportgruppe im Schwimmen, Sitzball und in der Gymnastik. Der Sport half ihr, aus der Isolation auszubrechen, ihre Hemmungen abzubauen und sich aus eigener Kraft zu integrieren, arbeitete sie doch als Direktionssekretärin und hat daneben in der Freizeit den Sport, Hobbys und viele Freunde. Wäre dieser Sportleiter damals nicht gewesen, würde die junge Frau sehr wahrscheinlich heute noch in ihren vier Wänden, abgeschnitten von der Aussenwelt, verbittert und vergessen dahinvegetieren.

Wie wär's, wenn wir im «Jahr der Behinderten» vermehrte Anstrengungen unternehmen würden, mit Behinderten Kontakte aufzunehmen; wenn wir versuchen würden, einmal mit einer Behindertensportgruppe eine gemeinsame Sportstunde zu verbringen. Es gibt noch viele, die insgeheim darauf warten, aus der Isolation herausgeholt zu werden, mit Nichtbehinderten gemeinsam etwas unternehmen zu können.

Geschichten, die das Leben schrieb

Erika sitzt im Rollstuhl und wartet auf die Freundin. Eine Frau fragt: «Sind Sie katholisch?» • «Nein».

«Ach das ist aber schade! Wenn Sie katholisch wären, könnten Sie gesund werden. Der Papst hat soeben die wundertätige Alfonsia heilig gesprochen, die hat jetzt noch nicht so viel zu tun.»

«Ja leider, ich kann nicht dienen.»

Die Frau geht kopfschüttelnd weiter, dreht sich aber nach ein paar Schritten wieder um und gibt Erika einen Fünfliber.

«So, nehmen Sie das, damit Sie wenigstens etwas zu essen haben.»

Aus B'Kalender 1981